

Westfälische Rundschau, D
(46) Dortmund

14. 11. 63

Biennale junger Kunst in Paris

600 Künstler aus 55 Ländern mit über 1000 Werken in einer Ausstellung

Mehr als 600 Künstler aus 55 Ländern, weit über tausend Werke, die ein Katalog von 200 Seiten registriert: das ist das statistische Fazit einer Ausstellung, die gegenwärtig das Pariser Museum für Moderne Kunst bietet. Die Schau läßt sich nach Umfang und Absicht nur noch mit den Biennalen von Venedig und Sao Paulo vergleichen, und eben deshalb lockt sie die Leute an von nah und fern.

„Dritte Biennale von Paris“ ist der offizielle Titel des mächtigen Aufmarsches an Gemälden, Plastiken und Grafiken. Weniger offiziell glaubt man, der fortschrittlichsten Kunst der ganzen Welt zu einem Stelldichein verholten zu haben. Und im Hintergrund flackert die Hoffnung, daß es gelingen möge, hier die großen Entdeckungen für die Zukunft zu machen, denn keiner der ausstellenden Künstler ist älter als 35 Jahre.

Geht die Rechnung auf? Wird man den Picasso, den Kandinsky, den Klee oder den Brancusi der zweiten Jahrhunderthälfte finden? Man muß es bezweifeln. Der Besucher, der sich durch die Gänge und Kojen der drei Museums geschosse windet, verliert schon nach wenigen Schritten den Blick für die individuelle Leistung und bald darauf die ästhetische Orientierung.

Da blüht junger, gern tragisch-skeptisch gefärbter Realismus an den Wänden, begleitet von den letzten Stoßseufzern des Tachismus und einer hartnäckigen Behauptung des Informel. Reliefbildchen konkurrieren mit dadaistischer Spätlese, vitale Zeichensetzungen möchten buntgetönte Sandstrukturen übertrumpfen, und in der Plastik reicht die Skala vom biedereren naturalistischen Gelehrtenkopf bis zur Blechkombination à la Autofriedhof. Die Kunst wird im Durchgang konsumiert. Nur mühsam rappelt sich der Besucher zur zweiten, zur dritten Prüfung auf. Wenn er es aber tut, dann dürfte er wirklich auf seine hohen Eintrittskosten kommen. Die „Dritte Biennale von Paris“ nämlich hat weit mehr Qualität als ihre beiden Vorgängerinnen.

Der neue Picasso läßt gewiß auf sich warten. Dafür aber wird gezeigt, wie eng Länder und Kontinente zusammengewachsen sind, wie stark sich die regionalen Dialekte der modernen Weltsprache „Kunst“ einander angeglichen haben. Wer wollte wohl auf Anheb mit kennerischer Entschiedenheit sagen, daß dieses Bild von einem französischen Künstler stammt und jenes andere von einem Inder, Brasilianer oder Fili-

pino? Der Versuch wird zum Lotteriespiel.

Es gibt Leute, die diesen Zustand beklagen. Sie haben unrecht, weil man nicht annehmen kann, daß die internationale Begegnung der Völker vor der kulturellen Angleichung haltmacht. Und sie verkennen den Wert der Synthese, wenn sie ihn auf künstlerischem Gebiet mit negativen Vorzeichen versehen. Deutlicher als manche andere Ausstellung erweist die Pariser Biennale, daß die weltweite geistige Kommunikation schöpferische Quellen erschlossen hat, deren Reichtum heute noch kaum abzuschätzen ist.

Selbstverständlich wirkt es peinlich, wenn persische Maler ein bißchen Miniaturistik in ihre Bilder fügen, um etwas von der Tradition ihrer Vorfahren zu retten, an die sie nicht mehr glauben. Allzu heftig auch erscheint die Begeisterung, mit der sich junge Japaner in das westeuropäische Getümmel eines vermeintlichen Avantgardismus stürzen. Und Trauer verursacht der Mann aus dem Kongo, der heimische Beziehungen löst, um formal bei der Ecole de Paris unterzuschlüpfen. Was aber besagen diese Extreme gegen eine logische, behutsame, unabwendbare Entwicklung? Nichts, sie sind unvermeidliche Fehlleistungen.

Der demonstrative Charakter der Pariser Ausstellung liegt darin, daß er die persönliche Revolte irgendeines Künstlers herunterspielt, um die allgemeine, weltweite Revolution des fruchtbaren Assimilierens sichtbar zu machen. Mehr ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu erwarten.

Horst Richter